



6. Europäischer Essaywettbewerb für Studentinnen und Studenten 2016

ausgerufen durch
Martin Kastler MdEP a.D., Bundesvorsitzender der Ackermann-Gemeinde,
und Dr. Matěj Spurný, Präsident der Bernard-Bolzano-Gesellschaft.

Thema:
„Wie viel kulturelle Vielfalt verträgt unser Land?“

3. Platz:

Philipp Ulrich Abele

23 Jahre, Studium der Politik an der Hochschule für Politik München

Der doppelte Kern europäischer Identität

„Der freiheitlich säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist.“ Das Diktum des Staatsrechtlers Ernst-Wolfgang Böckenförde von 1967 ist heute wieder ein aktuelles. Mit seiner Sentenz pointiert er den Kern des Problems westlicher Gesellschaften: Wie stark muss das einigende Band einer Gesellschaft sein, das den Staat trägt? Denn im Prozess der Säkularisation gab der Staat im Dienste der Freiheit zu Gunsten seiner Bürger das auf, woran er ureigenes Interesse besitzt: Die Einheit seiner Gesellschaft zu stiften.

Diese Fragen werden nicht in unserer gegenwärtigen Zeit geboren, sie wurden es auch nicht im Jahr 1967. Die Frage der Bindung innerhalb der Gesellschaft beschäftigt die größten politischen Denker schon seit Jahrhunderten, wie etwa Rousseau. Immer wieder zu verschiedenen Zeiten stellte sich die Frage: Wie homogen und ausgeglichen muss eine Gesellschaft beschaffen sein? Oder, um mit unserem Titel zu sprechen: Wieviel Vielfalt vertragen unsere Gesellschaften?

Unsere Gesellschaften, das liegt begrifflich zu klären zu Beginn recht nahe. Wenn wir uns dazu äußern wollen, dann liegt es in diesen Tagen nahe, über Europa zu verhandeln. Wir wollen dies, auch wenn uns die gegenwärtigen Entwicklungen als besonders schwerwiegende erscheinen, zumindest aber jeden Tag als solche verkauft werden, auf historische Art tun. Ohne Zweifel: In diesen Tagen kommt uns der europäische Gedanke, die große Idee der Einheit, gleich einer Farce vor, einem schlecht erprobten Schauspiel, einer Tragödie. Es scheint der historische Versuch schon daher ein schlecht gewählter zu sein, wenn das Diktum der Aktualität auf drängendste Art pocht, und der Zustand Europas durch seine Union in der Historie wohl noch nie so unvergleichbar war wie heute. Andererseits ist es gerade der Blick auf unsere Herkunft, der uns unser Selbst *bewusst* macht, ist es nach dem bekannten Europaforscher Werner Weidenfeld die Vergangenheit, in der uns Identität *begründet* liegt. Vielleicht mag sie gerade dadurch für die Gegenwart bisweilen mehr zu sein als nur ein Fingerzeig. Wohlan!

Die Europäische Geschichte ist eine von zwei Zivilisationskreisen, die weit über ein Jahrtausend nebeneinander verliefen, mit vielerlei Wechselwirkung zwar, aber dennoch ohne zu verschmelzen. Gemeint ist hier die römische Reichsteilung von 395 n. Chr., die in ihrer Folge einen westeuropäisch-römischen Kulturkreis ebenso ausformte wie einen osteuropäisch-byzantinischen. Verlor sich der eine in Unordnung, nein, seien wir ehrlicher: in einer jahrhundertelangen Umwälzung, so konnte das Oströmische Reich noch weit über den Tag, ja, seien wir deutlicher: die Jahrhunderte hinaus hoheitliche Kräfte entfalten, als sich der westliche Kulturkreis erst wieder seiner römischen Wurzeln zu erinnern begann.

Es ist mehr als nur ein Zeichen formaler Verbundenheit dieser beiden europäischen Kreise, dass der personale Ausfluss des Oströmischen Reiches in das westliche Europa im 15. Jahrhundert wiederum dessen Aufstieg mitbedingte. Die Flucht einer breiten Bildungsschicht vor dem Fall Konstantinopels 1453 in das mitteleuropäische Italien trugen entscheidend dazu bei, dass dort Kräfte gesammelt werden konnten, die sich im Lauf der Jahrhunderte zu den Ideen ausbildeten, die noch in jüngster Zeit wirken: Der Humanismus gebar mit der italienischen Renaissance den Menschen, das Menschliche, die Menschlichkeit, allen voran seine Würde; aus beider, der humanistischen wie der säkular-rationalen Kultur (die sich einzig im Westen durchgesetzt hat) erwachsen mit der Aufklärung die freiheitlichen Arme, die bis in unsere Zeit noch jede *unfreie* Idee oder großangelegte Erzählung niederzuringen vermochten. Von allen Teilen dieser Welt künden im Kampf um die Freiheit die unseren Gesellschaften von den meisten siegreichen Exempeln, leuchtet ein Kontinent wie kein zweiter: *good, old europe*.

Dass neben der Verbundenheit der beiden europäischen Zivilisationskreise schon früh einigende Ideen das Nebeneinander europäischer Völker und Nationen aufrechterhielten, zeigt das Beispiel Westeuropas. Denn nach den Jahrhunderten der Völkerwanderung hätte Europa nur zu gut für lange weitere Zeit einem bunten und zerrissenen Teppich gleichen können, vielfältig, getrennt und unzusammenhängend mit seinen vielen Stämmen und Mischverbänden wie der Langobarden, Westgoten, Sieger oder Angeln. Doch was sie alle einte, war die stille Empfängnis für das, was sie mit ihren Eroberungen unbewusst aufgenommen hatten und in ihren Kultus zu integrieren begannen: Die Kräfte der Kirche und die fortdauernde Erinnerung an Rom.

Es ist also eine leise Ironie der Geschichte, dass in Folge die Vielfalt der Nationen und Staaten in Europa dort begann, wo sie zugleich zusammenfiel mit einer ihr gänzlich entgegenwirkenden Gewalt: Der Erneuerung des Römischen Imperiums durch Karl den Großen. Von nun an gab es tausend Jahre Nachfolger der Römischen Kaiser, ein jeder mit der Hoffnung, gleich dem alten Imperium, Europa unter einer Universalmonarchie erneut einen zu können, im letzten großangelegten Versuch gescheitert unter dem Spanier Karl V. im 16. Jahrhundert. Den Sturm Luthers und alle partikularen Kräfte Europas zu bezwingen, das sollte auch einem Herrscher nicht gelingen, der vier Sprachen sprach und dessen Reich sich so weit erstreckte, dass in ihm die Sonne nie unterging.

Was aber den Versuch Karls V., Napoleon I., oder aller anderen als *Erben* Karls des Großen scheitern ließ, waren nicht fehlender Fleiß, mangelndes Geschick, oder unglückliche Umstände: es war das Imperium selbst – weil es kein einheitliches wahr! Es war die Vielfalt der europäischen Staatenwelt, die niemals unter einem Banner zu integrieren war – und trotzdem das Bewusstsein innerer Zusammengehörigkeit immer erhalten lassen sollte. Denn für die sich bildenden Nationen England und Frankreich, Spanien, die italienischen Städte und viele andere blieben der römische Reichsmythos und der christliche Glaube verpflichtend. Und was sich trotz vielfacher Fehden und Kriege gegeneinander auf dem Kontinent mit dem *ius publicum europaeum* institutionalisierte, sorgte dafür, dass die Staatenvielfalt mit wenigen Ausnahmen unangetastet blieb. So verfahren die europäischen Staaten ab der Frühen Neuzeit, allerspätestens aber seit dem Westfälischen Frieden in einer völkerrechtlich geregelten Art und Weise miteinander, die den Staaten sich gegenseitig die Deutungshoheit über die jeweils eigenen Angelegenheiten zugestehen ließ. Anders gesprochen: Europa behielt seine innere Einheit auf Grund seiner staatlichen Vielfalt.

Es mag in der heutigen Lage schwer sein Analogien zu unserer Europäischen Geschichte zu finden. Und doch fußen unsere europäischen Grundlagen auf jahrhundertlang gewachsenen Regeln, Traditionen und Verfahren. Es sind zu einem guten Teil auch diese Erinnerungen, die in unserem Europa die einzigartige Kreation eines Staatenverbundes in dessen *Verfahrenspraxis* seit über 50 Jahren bestehen lassen. Dieser Hintergrund wird beim Fingerzeig auf die beiden Weltkriege als Entstehungsgrund der Union gerne vernachlässigt.

Mit dem Wissen um die *ideellen* Grundlagen Europas stellt sich die Frage nach der Bindungskraft unserer europäischen Gesellschaften erneut: Wie viel Vielfalt ist für ein Europa *in* Verbundenheit verträglich? Wir haben gesehen, dass die innere Zusammengehörigkeit seiner Staaten auf dem christlichen Glauben und auf einer fernen Erinnerung der römischen Wurzeln beruht. Die gegenwärtigen Tendenzen bei diesen Fundamenten sind folgende: Der fortschreitende säkulare Geist der europäischen Gesellschaften, der im Guten Pluralismus und Toleranz ausbilden ließ, zersetzt im Schlechten mit dem Christentum den Kern europäischer Identität. Zum anderen ist es in der Gegenwart statt der römischen die Idee von der Union, die uns – trotz aller Probleme – in Europa eine gemeinsame Identität im großen Zusammenhang zu stiften vermag.

Trotz aller nachgesagten Krisen seit zwei Jahrhunderten erweisen sich die christlichen Kirchen in Europa als recht widerstandsfähig. Und bei der Festigung der europäischen Idee wird die zeitliche Dimension gerne vergessen: Wenn sich Völker eineinhalb Jahrtausende in Antagonismus übten, ihren Umgang miteinander zwar mit der Zeit verrechtlichten, sich aber dennoch vor allem stießen, dann darf eine *verbindende* neue Idee von ihnen wohl ein Jahrhundert friedlich auswachsen. Europa ist ein Kontinent der staatlichen Vielfalt auf engstem Raum. Die Union mit ihren freiheitlichen Grundsätzen und – oft unbewusst – die gemeinsamen christlichen Grundlagen formen für die junge Generation in Europa heute beide, *begründete* und *stiftende* Identität. Es muss Ziel und Anstrengung jeden europäischen Handelns sein, diese Grundlagen stiften zu helfen und nicht zersetzen zu lassen. Zu dieser Einsicht gehört es auch, ehrlich darüber zu verhandeln, bis zu welchem Grad Vielfalt nichtstaatlicher Art unsere Gesellschaften auszeichnen darf. Denn dass sich Europas innere Einheit aus einem doppelten Kern bedingt, wissen wir aus unserer Geschichte.